

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 71, 3. December 1851

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

D e r

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Dritter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagsbuchhandlung angenommen.

Correspondenz aus Jever.

Jever, so reich an großen Männern, zählt jetzt eine ausgezeichnete Persönlichkeit mehr in seinen Mauern: Herr Galberla ist vor etwa vierzehn Tagen hier eingezogen. Wäre die Zeit seiner Ankunft bekannt gewesen, so würde ihm gewiß ein festlicher Empfang bereitet sein. Unsere gesinnungstreuen Demokraten vermögen darin etwas zu leisten, das haben wir gesehen, als Herr Mölling heimkehrte von Stuttgart. Von früh an krachten an jenem Tage die Böller, Ehrenbogen schmückten die Straßen, die Schützen paradirten und Jan Hagel und Pumpstak brüllte ein Hoch über das andere beim Fackelzuge und als Antwort auf die obligate Rede des Herrn Mölling. Wein und Bier floß den ganzen Tag in Strömen und der Genever — nun, da hört alles auf. Brachte man dem Herrn Mölling diese Ovationen wegen seiner Verdienste, die er sich um das ganze Deutschland erworben hatte, so sind, sollte ich meinen, die Verdienste doch auch nicht zu verachten, die Herr Galberla sich um das ganze Oldenburger Land erworben hat und das Hemd ist einem, so zu sagen, doch näher als der Rock. Allein an den Herrn Galberla haben unsere Jeverische Demokraten nichts derartiges loslassen können, aber sie sind unschuldig daran; die Schuld allein trägt Herr Galberla selbst und das strenge Incognito, welches er bei seinem Einzuge in Jever beobachtete. Nicht einmal in den „schwarzen Bären“ ist Herr Galberla abgestiegen: in diese Räume, in welchen der Arbeiterverein tagt:

Wo die Wände widerklingen,
Wenn von Tischen und von Stühlen
Kreischend Demokraten wählen;

Wo die här't'gen Männer sitzen,
Dust'gen Tabacksast ausspritzen;
Wo die freie Wahl man lenkt
Und dabei Genever schenkt.

Welch unvergleichliche Scene wäre es gewesen, wenn Beobachter und freie Blätter sich hier getroffen hätten und in stummer Nührung, so zu sagen, einander in die Arme gesunken wären, unter donnerndem Hoch des feierlich aufgestellten Arbeitervereins. Nichts von allem dem ist eingetroffen. Herr Galberla ist still und unbeachtet eingezogen.

Wenn du von Oldenburg her die Mühlenstraße heraufkommst, so hast du gleich links die breite Front der Kaserne. Nördlich, quer daneben, die gerade vor Augen, siehst du wieder eine Kaserne, die aber nicht völlig ausgewachsen ist. Dieses als Civil-Strasgefängniß benutzte Gebäude ist jetzt der Aufenthalt des Herrn Galberla; hier hat er seine sechs wöchentliche Haft abzuzitzen, wegen des in seiner Laterne veröffentlichten Libells gegen den Herrn Syndicus Scholz. Herr Galberla erfreut sich, wie man hört, und wie von einer humanen Behörde nicht anders erwartet werden kann, aller Begünstigungen, die mit seiner Lage verträglich sind. Man sieht Abends Licht auf seinem Zimmer und es soll ihm auch der Gebrauch von Schreibmaterialien gestattet sein. Wie Herr Galberla seine einsamen Stunden ausfüllt, darüber verlautet sonderlich nichts; wird auch wohl den meisten einerlei sein. Wohl aber ist bekannt geworden, welche stürmische Unterbrechung kürzlich seine Einsamkeit erfahren hat.

Jever, Jever, o mein Jever,
Wo so trefflich der Genever,
Wo der Demokrat sich spreizt
Und aus freier Faust sich schneuzt.

Wieder, o mein Jever, hast du etwas erlebt, was noch nicht dagewesen ist. Danke es dem Himmel und dem Bundestage, daß du so gesinnungstrüchtige Demokraten beistest. Man käme um vor Langeweile, wenn ihnen das Handwerk gelegt würde.

Die Gesinnungsgenossen des Herrn Calberla, unbefriedigt darüber, daß ihnen die Gelegenheit entwischt war, ihrem Freunde bei seinem Einzuge ins Gefängniß eine Demonstration zu bereiten, haben das Versäumte nachgeholt. Vier oder fünf Männer, von gutem demokratischen Klang fanden dazu am letzten Markttag eine Gelegenheit. Eine gerade anwesende Bande, f. g. Prager Musikanten, lieferten das Blech, die Gesellenherberge stellte die Kehlen und ein Israelit machte den ostensiblen Anführer. So ausgerüstet brachte man dem Herrn Calberla ein Ständchen. Nach besten Kräften wurde gesungen und accompagnirt; allein schwerlich wird man dem Hrn. Gefangenen jeden Zweifel darüber benommen haben, ob ihm nicht eine Kapelmusik zugebracht sei, denn im wilden Tumult bräukten die Töne durcheinander, trotz dem besten schwarzen Bären. Da endlich nahm fest und entschlossen der israelitische Choragoge das Wort zum köstlichsten *quid pro quo*. Mit heller Stimme brachte er dem Herausgeber des — Volksboten ein Lebehoch. Der Arme! Die Beobachter unten schlugen ein schallendes Gelächter auf; der Beobachter oben aber erschien am Fenster und dankte für die Ehre, wenn sie ihm zugebracht sei. Wie es heißt, soll wegen dieses Vorfalles eine Untersuchung eingeleitet sein.

Armenpflege in England.

(Aus einem Briefe.)

Die Besteuerung der Wohlhabenden in England ist sehr hoch getrieben und sehr fein ausgesponnen. Zur Staatskirche müssen alle beitragen, gleichviel ob sie ihr angehören oder nicht; mein Gastfreund, der zu den Letztern gehört, zahlt für seinen Grundbesitz von etwa 10,000 Pfd. St. die Summe von 40 Pfd. St. jährlich. Hunde, Pferde, Wagen sind einzeln besteuert, desgleichen die Dienerschaft; ein Wappen am Wagen muß eine besondere Steuer zahlen, ebenso der Puder auf dem Kopf des Bedienten, so daß die Zahl der Neblköpfe in der Hausflur den Maßstab für den Reichthum des Herrn abgiebt, und mancher sich, wenn auch ungern, mit schwarzhaarigen Dienern behilft. Die drückendste Last aber von allen ist die Armentaxe (mein Freund zahlt 80 Pfd. St. jährlich), und die

Armenheit ein Hauptgegenstand allgemeiner Sorge, bei den einen aus Angst, bei den andern aus Liebe. Ich glaube, daß es aus Anregung der Liebe geschah, daß bei dem in meinem vorigen Brief erwähnten Feste mehrere der anwesenden „Freunde“ sich an mich mit der Frage wandten: wie es in Deutschland um die Armenpflege stehe, und was von Seiten der Wohlhabenden geschehe, um den Unterschied einigermaßen auszugleichen? Meine Antwort, die für meine Leser nicht die Bedeutung haben kann, die ihr dort meine Hörer beilegte, und die ich deshalb übergebe, führte auf die Besprechung der englischen Armenpflege und namentlich einer Einrichtung, die meines Wissens in Deutschland wenig gekannt ist, die mir aber als besonders heilsam gepriesen wurde, auf die sog. Union-Houses (Vereinigungshäuser), und ich ward eingeladen das von Halsted am nächsten Morgen zu besuchen. Es wird nämlich die Armentaxe aus einer Anzahl von Kirchspielen (hier von 16) vereinigt und darüber durch Gemeindevahl eine Verwaltung eingesetzt. Die Armen der Gemeinden melden sich bei dieser Behörde um Unterstützung, und erhalten dieselbe, nach angestellter Prüfung ihrer Verhältnisse, in wöchentlichen Geld- und Brotpenden bis zu 2 Shilling (1 fl. 12 fr.) und drei Loth Brod. Für den Fall, daß die dargebotene Hilfe nicht ausreicht, oder daß die Verwaltung für besser hält, eine freie Unterstützung abzuschlagen, steht den Hülfsuchenden das „Unionhouse“ offen. Aber im Unionshaus herrschen Mäßigkeit, Ordnung und Gesez — drei Popanze für die Phantasie der Armen, und nur die Noth treibt sie über die Schwelle.

Das erste, was mir bei meinem Eintritt aufstieß war die große Keilichkeit, ja Nettigkeit des Hauses. Waren doch in den in der Flur und auf den Treppen gestreuten Sand sogar Verzierungen gestreut, als Ersatz der sonst in England unerläßlichen Fußteppiche. Man führte mich zuerst in die Abtheilung der Altersschwachen und Hülfslosen. Denn die Armen sind in verschiedene Classen getheilt, und keiner darf die Abtheilung, in die er gewiesen, ohne Erlaubniß nur einen Augenblick verlassen und etwa eine andere betreten; ein Gesez, wodurch das Haus freilich sogleich zum Gefängniß wird. Die alten Männer sahen aber wohl und nach Umständen zufrieden aus, mögen aber freilich, wenn auch mehr Bequemlichkeit, doch auch mehr Langeweile haben als beim herumsehenden Bettlerleben. Keilich, wie das ganze Haus, war ihr Schlafsaal, in welchem zwei Reihen Betten mit Strohmattzen und wollenen Decken standen, und ungeachtet der frühen Morgenstunde vollkommene Ordnung

und ganz reine Luft herrschte. Die zweite Abtheilung war weniger erbaulich; hier befanden sich einige kerngesunde, bauunstarke Männer, theils am Tretrad der Kornmühle, theils mit Auflösen von Schiffstaustücken beschäftigt. Das sah ganz aus wie Strafärbeitshaus und ist in der That nicht viel besser. Da sind Männer, die wohl arbeiten könnten, aber die Arbeit scheuen, und vom Gesetz, das ihnen zu stehlen und zu betteln verbietet, und von der dahinter drohenden Noth in das Haus getrieben werden. Sie sahen stolz und unzufrieden aus. Nun gingen wir zu den Weibern. Da war alles in Thätigkeit, mit Wäsche, Kleidung, Küche, Handrath u. beschäftigt; das allgemeine Aussehen bei großer Einfachheit sauber und hübsch, die Hautfarbe gesund, ja größtentheils blühend und kein Mißvergnügen wahrzunehmen. In der Abtheilung der Kranken lag ein Fieberkranker, wohl versorgt und gepflegt in reiner Luft; zu dieser Abtheilung gehört der Küchengarten der Anstalt und dient den Reconvalescenten zum Spaziergang.

Nährend war der Anblick der Kinderstube. Da spielten ein Paar am Boden, dort lag eines auf der Bank und schlief; noch kleinere saßen alten Frauen im Schooß und Säuglinge wurden aus Gläsern getränkt. Was wird mit diesen Kindern? war meine nächste Frage, und ich erfahre zu meiner Ueberraschung, daß nur selten eines der Anstalt verbleibt und daß sie nach kürzerm oder längerm Aufenthalt, sei's in ihre oder wo das unmöglich, in fremde Familien zurückgehn. Aber es ist auch eine Abtheilung erwachsener Kinder, und diese traf ich in der Schule, wo sie mit Schreiben und Rechnen beschäftigt waren, und nach den Landarten an den Wänden zu schließen, auch noch andern Unterricht erhalten. Endlich wurde ich in die Küche und Speisekammer geführt. Suppe oder Milch, Reis, Brod, Käse (und zwar holländischer, weil er wohlfeiler als englischer), und in der Suppe zwei Mal in der Woche ein Stück Fleisch, alles, wie ich mich überzeugte, in vollkommener Güte und genügendem Maße sind die Nahrungsmittel, die ihnen an drei verschiedenen Stunden des Tages gereicht werden.

Es war gerade Sitzung des Verwaltungsraths, und ich erbat und erhielt die Erlaubniß zuzuhören. Nach den Berichterstattungen einzelner Mitglieder erfolgte das Verhör der Wittsteller. Zuerst trat ein junges Mädchen ein, die eine Unterstützung im Hause verlangte. Sie konnte sich wegen ihrer Dienstlosigkeit, ungeachtet ihrer bewundernswürdigen Beredbarkeit, nicht gehörig rechtfertigen, die Unterstützung ward abgeschlagen, die Thüren des Hauses aufgethan; sie

ging aber nicht hinein, sondern hinaus. Denn noch wollte sie sich (so erklärte man mir's) den Weg in den Brannweinladen nicht abschneiden lassen! Die Aufnahme in das Haus, das sah ich bald, unterliegt keinen Schwierigkeiten; nicht so leicht ist der Austritt. Es kam einer der stärksten Männer und meldete sich dazu. Die Aussicht auf Beschäftigung bei der bevorstehenden Ernte ward als Beweggrund anerkannt; er erhielt seine Entlassung, aber zugleich die scharfe Warnung, daß, wenn er durch Trägheit oder sonstiges Unrecht von neuem arbeitslos würde und in Noth käme, beide, das Unionshaus und die Armencaffe für ihn verschlossen sein würden. So geht man hier in einer für uns jedenfalls überraschenden Richtung nach dem Ziel, was wir wahrscheinlich eher zu erreichen glauben würden, wenn wir den Eintritt an Bedingungen knüpfen und den Austritt frei gäben. Der Erfolg aber scheint das System zu rechtfertigen.

Was man besonders in England selbst gegen diese Häuser anführt, ist die strenge Absonderung der einzelnen Abtheilungen, der zu Folge eine hülfbedürftige Familie geradezu aufgelöst wird. Betrachtet man indes solche Verhältnisse in der Wirklichkeit, wie es in einer Familie aussteht, die vom Hausvater nicht erhalten werden kann, so wird ja durch Versorgung der Kinder den Eltern eine schwere Last genommen, durch Trennung der Eltern aber in der Regel kein anderes Glück als das des vermehrten Kindersegens. Wenn irgendwo, so scheint hier Sentimentalität an unrechter Stelle.

(Schluß folgt.)

Landtag.

Öffentliche Sitzungen haben seit dem 28. v. M. nicht stattgefunden. Die Ausschüsse arbeiten, und die beiden Hauptfragen, die Revisions- und die Budgetfrage, werden auch außerhalb der Ausschusssitzungen von den Abgeordneten lebhaft discutirt, am meisten die Revisionsfrage. Man bemerkt, daß mehr als zwei Drittel der Abgeordneten die Nothwendigkeit der Revision unsres Staatsgrundgesetzes anerkennen, und für diese Revision stimmen wollen. Nur über den Weg soll man sich nicht einigen können. Was wir befürchten, scheint eintreten zu sollen, das Versallen der Revisionspartei in Fractionen. Wir vernehmen, daß man einerseits glaubt, auf dem Wege des Art. 24. des Staatsgrundgesetzes nicht zum Ziele kommen zu können, und nach Erleichterungen sucht, im Sinne des Regierungsantrags (Rüder-Seldmann), daß dagegen



ein anderer Theil die Revision nur in gerader und genauer Befolgung des Art. 242. des Staatsgrundgesetzes vorgenommen wissen will (Klävemann.) Möchten die Fractionen sich verständigen, damit nicht das ganze Werk vereitelt werde! Daß die Revision nothwendig sei, wird heutzutage kein Verständiger mehr leugnen; aber sehr wünschenswerth ist es, daß sie in Vereinbarung der Regierung und der Volksvertretung friedlich zur Vollziehung komme, und dadurch das Einschreiten des Bundesraths und der einzelnen maßgebenden Machthaber abgewandt werde. Der Budgetauschuß ist, wie wir hören, einstimmig der Ansicht, daß die Vorlage des Budgets für 1852 für den gegenwärtigen Landtag zu erbitten und jetzt auch die Prüfung desselben vorzunehmen sei, nicht, wie die Staatsregierung es zweckmäßiger fand, erst auf dem nächsten Landtage. Die Staatsregierung soll nun auch bereit sein, das Budget dem gegenwärtigen Landtage vorzulegen.

Softheater.

Donnerstag den 27. November. „Der Widerspenstigen Zähmung,“ Lustspiel in 4 Aufzügen von Shakespeare. Es ist außerordentlich schwierig den großen Wechsel der Scenen in den Shakespear'schen Lustspielen, der bei der Einfachheit und Naturwüchsigkeit der alten englischen Bühne namentlich, nichts Schwieriges hatte, mit den complicirten Einrichtungen unserer heutigen Bühne zu vereinigen, ohne dem Sinn und Geist des Ganzen Eintrag zu thun. Herr Jenke hat diese schwere Aufgabe, deren Lösung nicht selten für unmöglich gehalten worden ist, in einer Weise erfüllt, die unbedingte Anerkennung verdient, — und dankbare Anerkennung, denn es ist in erster Reihe das Verdienst der Regie, wenn uns überhaupt diese herrlichen Lustspiele zugänglich werden. — Da wir die Fabel des Stückes als bekannt voraussetzen dürfen, so können wir uns gleich zur Darstellung wenden. Die Katharine, die launische, zänkische und ungeberdige Tochter eines Paduaner Edelmanns, wurde von Fel. Ramler im Allgemeinen richtig aufgefaßt und mit Talent dargestellt; nur einige Male, namentlich bei ihrem ersten Auftreten, hätte jener Charakter greller hervortreten dürfen. Herr Molke gab den Petruccio und wir können seine Auffassung und sein Spiel im Allgemeinen ebenfalls nur loben; doch schien er nicht selten zu vergessen, daß Petruccio, trotz allen Polterns, gleichwohl ein feiner Mann ist, der eine Kantippe durch noch größern Ungestüm nicht bloß zu bändigen, sondern sie auch wieder durch seine Liebenswürdigkeit zu

fesseln versteht. Lucentio (Hr. Baumeister) und sein Diener Tranio (Hr. Steinmez) wurden gut gegeben. Bianca (Frau Häser) war ganz die Erscheinung, um einen jungen Edelmann, wie Lucentio, zu fesseln, und ihn zu all den tollen Unternehmungen zu veranlassen, die er ihretwegen unternimmt. Hr. Berninger (Vincentio) und Hr. Schlogell (Baptista Mirola) gaben ein paar italienische Edelleute. Gut, daß es auf dem Zettel stand, sonst hätte man sie eher für gemüthliche Pfahlbürger nehmen können.

Sonntag den 30. November: „Donna Diana.“ Lustspiel in 4 Aufzügen nach dem Spanischen des Moretto von West. Donna Diana, eine spanische Prinzessin, ist übermüthig geworden durch die mühe-losen Siege ihrer Schönheit, und weist in stolzer Verachtung des Männergeschlechts ihre sämmtlichen Freier ab. Ein Prinz von Argel, Don Casar, ist unter ihren Liebhabern, ohne ihr noch seine Liebe gestanden zu haben. Er ist in Verzweiflung über die stolze Kälte seiner Angebeteten. Perin, Secrétaire der Prinzessin, ein schlauer Kenner der menschlichen Natur, giebt ihm den Rath, ihr seine Liebe zu verbergen, und ihr mit derselben stolzen Kälte zu begegnen. Dieser Rath wird befolgt. Die stolze Schöne fühlt sich in ihrer Eitelkeit verletzt. Die verletzte Eitelkeit sinnt auf Rache, und die Prinzessin versucht nun alle irdischen Mittel, um den Prinzen verliebt zu machen und ihn dann mit Schmach zu bedecken. Als aber alle Versuche erfolglos bleiben, da schmilzt das Eis in ihrem Herzen und die Rachegebanken verfliegen sich in Liebe. Der Gedanke, der diesem Lustspiele zu Grunde liegt, ist psychologisch durchaus richtig und die darauf gegründete Intrigue fein und geistreich durchgeführt. Ueber die Darstellung haben wir fast nur Lobenswerthes zu berichten. Frau Bluhm gab die Donna Diana im Ganzen vortrefflich, wenn es ihr mitunter auch an Kraft fehlen mochte, um den herrischen Stolz, und später die immer steigende Leidenschaft der Liebe recht hervortreten zu lassen. Hr. Häser gab den Prinzen (Don Casar) und sein Spiel war ein durchdachtes und mit gewohntem Talent durchgeführtes. Hr. Schneider machte den Perin. Wir haben diese Rolle auf größern Bühnen von anerkannt ausgezeichneten Schauspielern gesehen, aber wir haben sie kaum besser gesehen als von Hrn. Schneider. Hr. de Marchion (Don Gaston) und Hr. Steinmez (Don Louis) füllten ihre Rollen gut aus, ebenso Frau Jenke I. (Donna Laura) und Frau Häser (Donna Fenisa). Frau Dietrich war wie gewöhnlich in den naiven Rollen, so auch diesmal als Florette (Kammermädchen der Prinzessin) allerliebste. Am Schlusse wurden Frau Bluhm, Hr. Schneider und Hr. Häser gerufen.

Briefkasten.

Wir bedauern, daß wir den Artikel aus Jever (vom Ende November) nicht mehr bringen konnten, da schon ein ähnlicher in Druck gegeben war. Die Redaction.

Der Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Dritter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Conrant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagsbuchhandlung angenommen.

Die Berathung der Geschäftsordnung im Landtage.

Der Beobachter bespricht die Physiognomie des gegenwärtigen Landtags. Er hat Recht, sie verändert zu nennen. Zwar kommen noch dieselben Kunststücke wieder vor, dieselben Versuche, ein X für ein U zu machen, aber es wird ihnen begegnet, sie werden bloß gelegt. Selckmann, Rüder, von Finckh, Klävenmann — wie sie nach einander in den Landtagen waren, nahmen wohl die Arbeit des Herkules vor, aber sie wurden nicht damit fertig. Zusammen sind sie ihr mehr als gewachsen, nach den Sitzungen vom 4. und 5. Decbr. mochte man fast sagen: ne quid nimis.

Aus einer Reihe von Anträgen zur Geschäftsordnung, die der Ausschuss des vorigen Landtags (Bothe, Dannenberg, Riz, Niebour II. und Sprenger) zur Annahme empfohlen hatte, über die aber die Berathung ausgefehlt und vor der Vertagung nicht wieder vorgenommen war, hatte der Abg. Rüder diejenigen herausgenommen, die ihm besonders zweckmäßig schienen und der Ausschuss dieses Landtags (Bargmann, Bothe, Jansen, Pantrag, Zedelius) hatte sie durchgängig auch empfohlen. — Ein ungünstiges Terrain — Geschäftsordnungssachen sind auf dem Lande nicht beliebt, weil man ihre Bedeutung nicht ermisst — das Volk verlangt Brod, ihr gebt ihm einen Stein — so etwas mochte auch die Linke gedacht haben, indem sie darauf antrug, über den Antrag zur Tagesordnung überzugehen. Sie hatte nur das Eine nicht bedacht, daß wenn wirklich nicht viel damit gewonnen wäre, wenigstens nichts verloren wurde. Auf die Frage, mit was Besseren denn zur Zeit der Landtag sich beschäftigen könne, mußte sie schweigen. Sie zog

es vor, den Grund anzugeben, Rüder's Anträge wichen in mehreren Punkten von denen der Staats-Regierung ab und könnten zu Conflikten führen — ein Grund, der sich im Munde von Mölling und Genossen sehr seltsam ausnahm. Die Antwort „dafür lastet uns die Verantwortlichkeit,“ war zur Hand.

Auf diesem Felde geschlagen, nahm die Linke den Kampf auf einem andern auf, auf welchem es ihr aber noch übler erging. Auf dem zweiten Landtage, als der Ausschuss wegen der deutschen Frage niedergesetzt wurde, brachte der Abg. Böckel bei der Geschäftsordnung einen Antrag durch, wonach alle Mitglieder den Sitzungen der Ausschüsse beiwohnen dürften. Man vermuthete damals, es sei dieser Antrag gemacht, um den Abg. Wibel durch Ueberwachung zu verhindern, sich der Regierung zu nähern. Wie dem auch sei, der Beschluß — ein unicum in der Oldenb. Geschäftsordnung — führt zu Unzuträglichkeiten. Der vorige Ausschuss, und mit ihm jetzt Rüder, beantragte eine geringe Beschränkung. Die Herren Mölling und Lindemann, in ihrer bekannten Weise, nahmen einen großen Anlauf, über Oeffentlichkeit, Heimlichkeit, Intrigue zu reden, Hr. Schloifer deducirte sehr gut den inneren Widerstreit der Oeffentlichkeit der Ausschüsse mit ihrer Bestimmung, und — v. Finckh machte nun gar ein Amendement auf gänzliches Wegfallen jener Böckel'schen Interpellation, dem sich die Unterstücker des Rüder'schen Vorschlags anschlossen. Ein Curiosum kam vor. Rüder bezog sich auf die Geschäftsordnung des Frankfurter Parlaments, die von H. von Mohl begutachtet, von den Männern in der Paulskirche, deren viele in Frankreich, Belgien und der Schweiz parlamentarisches Leben kennen gelernt hatten, ohne Anstand angenommen war, und bei der

